

AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD

Nr. 4

Greifswald, den 30. April 1970

1970

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	33	D. Freie Stellen	35
Nr. 1) Beschluß der Ev. Kirchenleitung in der DDR über die Wahrnehmung ökumenischer Aufgaben des Bundes v. 14. 3. 1970	33	E. Weitere Hinweise	35
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	33	Nr. 3) Stellwagen-Orgel	35
Nr. 2) Staatliches Kindergeld für Familien mit 3 und mehr Kindern	33	F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst	35
C. Personalmeldungen	34	Nr. 4) Unterrichtsentwurf Porto Allegre 1970	35
		Nr. 5) Gottesdienst als eschatologisches Heilsereignis - Fortsetzung des Vortrages Dr. Bieritz	
		Nr. 6) ABl. 3/1970	38

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Beschluß der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR über die Wahrnehmung ökumenischer Aufgaben des Bundes - vom 14. März 1970

Die Konferenz hat beschlossen:

§ 1

Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR nimmt die ihm gemäß Art. 4 (5) der Ordnung des Bundes übertragenen ökumenischen Aufgaben durch die Konferenz und die Ökumenische Kommission wahr. Die laufenden Geschäfte werden vom Sekretariat wahrgenommen. Aufgaben, Arbeitsweise und Zusammensetzung der Ökumenischen Kommission werden gesondert geregelt.

§ 2

(1) Die Konferenz nimmt alle offiziellen ökumenischen Beziehungen, die den Bund als Ganzes betreffen, wahr.

(2) Die Konferenz vertritt die Gliedkirchen gegenüber dem Ökumenischen Rat der Kirchen.

§ 3

(1) Die Durchführung der aus § 2 erwachsenden Verwaltungsaufgaben erfolgt durch das Sekretariat auf der Grundlage von Art. 17 der Ordnung des Bundes.

(2) Das Sekretariat kann von den Gliedkirchen zur Vermittlung ökumenischer Beziehungen beauftragt werden.

Soweit die Gliedkirchen direkte ökumenische Beziehungen unterhalten, werden sie das Sekretariat informieren.

(3) Die Gliedkirchen können das Sekretariat beauftragen, weitere ökumenische Aufgaben zu übernehmen.

(4) Das Sekretariat wird ermächtigt, für Kirchen und Kirchengemeinschaften, die nicht dem Bund angehören oder angegliedert sind, ökumenische Beziehungen zu vermitteln.

§ 4

(1) Der Leiter des Sekretariats und der Referent für Ökumenische Beziehungen im Sekretariat haben das Recht, an allen Beratungen der Ökumenischen Kommission, ihrer Unterkommissionen und Facharbeitskreise teilzunehmen.

(2) Der Referent für Ökumenische Beziehungen im Sekretariat ist in die Geschäftsführung der Ökumenischen Kommission mit einzubeziehen.

(3) Im übrigen gelten die Richtlinien für die Arbeit der Kommissionen vom 22. 11. 1969.

§ 5

Dieser Beschluß tritt mit dem heutigen Tage in Kraft.

Berlin, den 14. März 1970

*Die Konferenz
der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR*

D. Schönherr

B Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

Nr. 2) Staatliches Kindergeld für Familien mit 3 und mehr Kindern

Evangelisches Konsistorium
B 21 703 - 1/70

Greifswald,
den 13. 4. 1970

Bezugnehmend auf unsere Rundverfügung vom 3. 10. 1969 - B 21 703 - 6/69 - und die Verfügung vom

8. 10. 1969 – B 21 703 – 6/69 I (Amtsblatt Greifswald S. 67) wird nachstehend die Richtlinie des Ministers für Gesundheitswesen vom 16. 12. 1969 zum Anspruch auf erhöhtes Kindergeld, wie sie auszugsweise in der Zeitschrift „Arbeit und Arbeitsrecht“ Heft 4/70 veröffentlicht wurde, abgedruckt. Es wird um Beachtung gebeten.

In Vertretung
Dr. Kayser

*Richtlinie des Ministers für Gesundheitswesen
vom 16. Dezember 1969*

1. Entsprechend den obengenannten Verordnungen über die Gewährung eines staatlichen Kindergeldes ab 3. Kind wird das staatliche Kindergeld für Kinder gezahlt, die den Besuch einer allgemeinbildenden Schule noch nicht abgeschlossen haben bzw. die, wenn sie keine Schule besuchen und keine Erwerbstätigkeit aufnehmen können, das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

Gehören dem Haushalt der Familie weitere wirtschaftlich noch nicht selbständige Kinder an, die den Besuch der allgemeinbildenden Schule bereits abgeschlossen haben (z. B. Lehrlinge, Studenten), so ist zwar für diese kein staatliches Kindergeld zu gewähren, sie sind aber bei der Ermittlung des Anspruchs für die anderen Kinder mitzuzählen.

Beispiel: Von den drei Kindern einer Familie studiert die 20jährige Tochter und besuchen die beiden anderen Kinder die Oberschule. Es besteht Anspruch wie folgt:

- für die studierende Tochter weder auf staatl. Kinderzuschlag noch auf staatl. Kindergeld,
- für das 2. Kind auf in der Regel 20 M staatl. Kinderzuschlag,
- für das 3. Kind auf 50 M staatl. Kindergeld.

Bei der Feststellung des Anspruchs auf staatliches Kindergeld für das 3. Kind ist nicht die Geburtenfolge entscheidend. Der Zweck der Verordnung besteht darin, den Familien, die zu gleicher Zeit drei dem Haushalt angehörende und wirtschaftlich noch nicht selbständige Kinder zu unterhalten haben, für eines der drei Kinder, das den Besuch der allgemeinbildenden Schule noch nicht abgeschlossen hat, staatliches Kindergeld zu gewähren.

Beispiel: Von den drei Kindern einer Familie studiert die 19jährige Tochter, besucht der 17jährige Sohn die erweiterte Oberschule und befindet sich der 16jährige Sohn in der Lehre. Für die 19jährige Tochter und den 16jährigen Sohn kann kein staatliches Kindergeld bzw. staatlicher Kinderzuschlag gewährt werden, da beide den Besuch der allgemeinbildenden Schule abgeschlossen haben. In diesem Falle ist der 17jährige Oberschüler als das 3. wirtschaftlich noch nicht selbständige Kind anzusehen und dementsprechend für diesen ein staatliches Kindergeld in Höhe von monatlich 50 M zu gewähren.

Analog ist bei Familien mit mehr als drei Kindern zu verfahren.

2. Gemäß den Durchführungsbestimmungen zu den Verordnungen wird das staatliche Kindergeld Familien mit entsprechender Kinderzahl gewährt, die ihren ständigen Wohnsitz in der DDR haben. Daraus ergibt sich, daß Bürgern, die sich im Auftrag eines Betriebes bzw. einer Dienststelle in der DDR vorübergehend außerhalb der DDR zur beruflichen Tätigkeit aufhalten oder zum Studium in das Ausland delegiert sind und ihren ständigen Wohnsitz in der DDR beibehalten, das staatliche Kindergeld – im Gegensatz zum staatlichen Kinderzuschlag für das 1. und 2. Kind – auch dann für die Zeit weiter zu gewähren ist, wenn sich die Kinder mit außerhalb der DDR befinden.

3. . . .

4. Es besteht Veranlassung, auf die Durchführungsbestimmungen hinzuweisen, wonach die Zahlung des staatlichen Kindergeldes bei Beendigung des Schulbesuches bzw. Wegfalls sonstiger Voraussetzungen erst mit dem Ende des darauffolgenden Monats einzustellen ist (§ 6 der Ersten Durchführungsbestimmung vom 10. Juni 1967 zur Verordnung über die Gewährung eines staatlichen Kindergeldes für Familien mit vier und mehr Kindern sowie § 1 der Ersten Durchführungsbestimmung vom 27. August 1969 zur Verordnung über die Erhöhung des staatlichen Kindergeldes). Gleiches gilt entsprechend § 2 der Verordnung vom 28. März 1958 über die Zahlung eines staatlichen Kinderzuschlages (GBl. I S. 437) für den staatlichen Kinderzuschlag.

Beispiel: Ein Kind, für das staatliches Kindergeld gewährt wurde, beendet Anfang Juli sein letztes Schuljahr an der Oberschule und tritt am 21. September in die Berufsausbildung ein. Da die Zeit der Schulferien (Juli/August) noch mit zur Zeit des Schulbesuches gerechnet wird, besteht der Anspruch auf staatliches Kindergeld bis einschließlich Monatsende September. Das trifft auch zu, wenn beispielsweise anstelle der Berufsausbildung bzw. sonstigen beruflichen Tätigkeit ein Studium aufgenommen wird.

C. Personalnachrichten

In den *Vorbereitungsdienst der Kirche* übernommen wurde ab 1. März 1970 nach bestandenerm 1. theologischem Examen:

Dietmar Prophet – Samtens/Rügen.

Ordiniert

wurde am 8. Februar 1970 in der Bartholomäuskirche zu Demmin durch Bischof D. Dr. Krummacher Pfarramtskandidat

Roman Köckeritz – Kartlow, Kirchenkreis Demmin.

Berufen:

Pastor Winrich Jax zum 1. 5. 1970 in die Pfarrstelle Stralsund Nikolai IV; eingeführt am 3. 5. 1970

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle Beggerow, Kirchenkreis Demmin, wird frei und ist wiederzubesetzen, zum Pfarrsprengel gehört die Tochtergemeinde Ganschendorf. Seelenzahl ca. 2400. Bahnstation Demmin (11 km); Autobus nach Demmin und Altentreptow. 10-Kl. POS am Ort. EOS in Demmin, Pfarrhaus in gutem Bauzustand. Bewerbungen sind an den Gemeindevorstand Beggerow über das Ev. Konsistorium 22 Greifswald, Bahnhofstr. 35/36, zu richten.

E. Weitere Hinweise

Nr. 3) Stellwagen-Orgel

Wir machen darauf aufmerksam, daß in den Bänden sechs, sieben und acht der Jahrgänge 1966, 1967 und 1968/69 des „Greifswald-Stralsunder Jahrbuches“ eine dreiteilige Arbeit von Kirchenmusikdirektor Dietrich W. Prost-Stralsund über „Die Stellwagen-Orgel in der Marienkirche zu Stralsund, Beschreibung und Geschichte“, erschienen ist.

— Labs

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 4) Unterrichtsentwurf

Porto Alegre 1970

Vorbemerkung: Um die V. Vollversammlung des „Lutherischen Weltbundes“ (LWB), die vom 14.–24. Juli 1970 in Porto Alegre (Brasilien) stattfinden soll, ins Bewußtsein der Gemeinde zu rücken und recht vorzubereiten, bieten sich drei große Themenkreise an:

1. Die Thematik „gesandt in die Welt“
2. Das Gastland Brasilien
3. Der Lutherische Weltbund

ad 1) Joh. 17, 18

ad 2) Land und Leute – die sozialen und religiösen Probleme – die „Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien“ (EKLb)

ad 3) Entstehung und Entwicklung des LWB, Aufbau, Verfassung und Ziele.

Man wird in einer Gemeindeveranstaltung jeweils nur ein Thema ausführlich behandeln können, ohne die beiden anderen ganz beiseite zu lassen. Die Beschränkung auf ein Thema ist erst recht notwendig im Unterricht an Jugendlichen (6.–8. Schuljahr), sofern wir erreichen wollen, daß die Unterrichtsstunde nicht nur vorüberausucht, sondern eine konkrete und – im Rahmen des Möglichen – auch bleibende Vorstellung geschaffen wird. Es ist in jedem Falle an eine Doppelstunde gedacht, die ja ohnehin für den Konfirmandenunterricht vorgesehen ist. – Es werden daher auch drei Unterrichtsentwürfe angeboten. Die ersten beiden Entwürfe werden nur ganz kurz skizziert, während der dritte Entwurf ausführlich

dargeboten wird. – Der erste Entwurf wäre geistlich und seelsorgerisch am ergiebigsten, der zweite für die 12–14-Jährigen am interessantesten und am leichtesten zugänglich. Der dritte Entwurf ist am schwierigsten, weil eine konkrete Vorstellung vom LWB, seinen Grundlagen und Zielen an die Auffassungsgabe der Jugendlichen die größten Anforderungen stellt. Dieser Entwurf wird hier ausführlich behandelt, um den Katecheten auf engem Raum das nötige Material über den LWB zu bieten.

Als *Anschauungsmaterial* wird man für jede Unterrichtsstunde bereitstellen:

1. Eine Landkarte von Südamerika. – Sind die Abbildungen auf dem Atlas (oder besser Globus) für die vorgesehene Unterrichtsgruppe zu klein, zeichnet man die Wandtafelsskizze, in die nur die nötigsten und bekanntesten Namen einzutragen wären.

2. Die „Erdkarte über die Verbreitung der Mitgliedskirchen des LWB“. – Auf dieser Karte sind auch die wichtigsten sozialen Projekte und Hilfsaktionen des „Lutherischen Weltbundes“ verzeichnet. Sie soll allen Kreis- und Ephoraljugendpfarrämtern rechtzeitig zugeleitet werden.

3. Lichtbilder. – Da ein Bildstreifen über „Porto Alegre“ erst nach der V. Vollversammlung des LWB erscheinen wird, muß man auf die Bilder von „Helsinki“ zurückgreifen. (Jungmännerwerk Magdeburg Nr. 761 und dasselbe bunt Nr. 733b). Man wird dabei einige wenige (4–5) Bilder (möglichst Dias) auswählen, die typisch für eine „Vollversammlung“ sind.

4. Tafelsskizze (s. 3. Entwurf, 2. Bild)

1. Entwurf: „Gesandt in die Welt“

Man wird eine Katechese über Joh. 17, 18 ausarbeiten und als „Exempel“ (möglichst ausführlich, farbig und anschaulich) die V. Vollversammlung in Porto Alegre heranziehen. Zu klären wäre der Begriff „Welt“. (Etwa: die Welt, wie sie von Gott gedacht und gewollt ist – die Welt, wie sie sich vorfindet in Sünde und Schuld, mit Krieg, Krankheit, Armut und Hunger – Ausblick auf die neue Welt Gottes.) „Wohl“ und „Heil“ der Welt gehören zusammen. Wie sie zusammengehören, ist sorgfältig auszubalancieren, damit die heute naheliegende Gefahr, eine reine „Wohlstandsdiakonie“ zu predigen, vermieden wird (gesandt mit dem Evangelium).

2. Entwurf: Die „Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien“ (EKLb).

Brasilien: Land und Leute – die religiöse Lage (Katholizismus, Neureligionen und Sekten) – die EKLb (Entstehung und Wandlung). Was erwartet diese Kirche von der Vollversammlung des LWB in Porto Alegre?

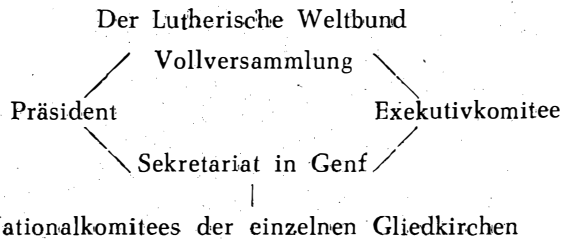
Verfügbare Literatur:

Allgemein: Reisebeschreibungen, z. B. Jiri Hanzelka/Miroslaw Zikmund: „Südamerika“, zwischen Paraná und Rio de la Plata, Verlag „Volk und Welt“ Berlin 1956 (Vorsicht mit den Zahlen! Außer den geographischen Angaben sind fast sämtliche Zahlen überholt.)

Zur kirchlichen und religiösen Lage: Die in der kirchlichen Presse jetzt laufend erscheinenden Aufsätze von Missionsinspektor Wanckel (Leipzig), z. B. „Kirche zwischen Urwald und Großstadt“ und „Gemeinde Horizontina“ Außerdem findet man in Handreichungen der Missionsgesellschaften und des Gustav-Adolf-Werkes brauchbares Material.

3. *Entwurf*: Der Lutherische Weltbund
Vorbereitet werden zwei Tafel- oder Kartenbilder.

1. *Bild*:



Bisherige Vollversammlungen:

1. Lund	1947
2. Hannover	1952
3. Minneapolis	1957
4. Helsinki	1963

in Vorbereitung:

5. Porto Alegre	1970
-----------------	------

2. *Bild*:

gesandt	Symbol der V. Vollver- sammlung	Porto Alegre
in die Welt		1970

V. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes

Unterrichtsverlauf

Lied: EKG 214, 1-3 (oder ein der Gruppe bekanntes Pfingstlied)

Gebet: Liedstrophe nach Wahl oder freies Gebet

Einstieg: Wir wollen heute miteinander über eine große kirchliche Tagung sprechen, die im Juli dieses Jahres in Brasilien stattfinden soll. Damit ihr euch solch eine Tagung vorstellen könnt, wollen wir uns zunächst ein paar Bilder von der letzten Zusammenkunft (Helsinki 1963) ansehen. (Lichtbilder zeigen und besprechen, s. o.)

I. *Wer kommt zusammen?* (Der LWB)

Wer kam in Helsinki zusammen? (Christen aus aller Welt.) Es gibt verschiedene christliche Kirchen? (. . .) Die Antworten der Konfirmanden werden gesammelt und – möglichst schon ein wenig geordnet – an die Tafel geschrieben (wobei es nicht auf Vollständigkeit ankommt und jeder Ausflug in die Konfessionskunde zu vermeiden ist). Zu welcher Gruppe gehören wir? (zu den Lutheranern). Die lutherische Kirche lebt in vielen einzelnen, voneinander unabhängigen und selbständig organisierten Kirchen. Wo gibt es lutherische Kirchen? (In der DDR? In der Bundesrepublik? In Europa? In anderen Erdteilen? – Einige der Jugendgruppe bekannte Länder bzw. Kirchen wären herauszugreifen.) Die lutherischen Kirchen aus aller Welt haben sich zu

einer großen Kirchenfamilie zusammengeschlossen. Diese lutherische Kirchenfamilie trägt den Namen „Lutherischer Weltbund“.

a) *Geschichte*: Schon vor langer Zeit – vor etwa 50 Jahren – haben die lutherischen Kirchen gemerkt, daß sie innerhalb der Weltchristenheit in besonderer Weise zusammengehören. Sie wollten sich zu einer lutherischen Kirchenfamilie zusammenschließen. So kamen sie erstmalig 1923 in Eisenach (d. Konfirmanden ergänzen: Wartburg, Luther, Überzeugung des Neuen Testaments . . .) zusammen. An diese erste – noch ganz lockere und unverbindlich – Begegnung folgten noch mehrere Zusammenkünfte bis 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach. Dieser Krieg machte nicht nur weitere Zusammenkünfte unmöglich, sondern brachte die lutherischen Gemeinden in Europa und auf den Missionsfeldern in große Not. Jeder dritte lutherische Christ wurde zu Flüchtling. Kirchen wurden zerstört. Die deutschen Missionare wurden interniert. (Die geschichtliche Situation wäre noch etwas ausführlicher und konkreter zu schildern und zu erklären.) – Gleich nach dem Zusammenbruch planten die lutherischen Kirchen eine erneute Zusammenkunft. Sie wollten ihre innere Verbundenheit bekräftigen („Wo ein Gläubiger leidet . . .“) und eine planmäßige, sinnvolle Hilfe für die in Not geratenen Glaubensbrüder (und nicht nur für diese!) miteinander absprechen und in die Wege leiten. (Möglichst persönlich erlebte Hilfe aus diesen Jahren als Beispiel heranziehen!) So kam man 1947 in der schwedischen Stadt Lund zusammen. Hier wurde der LWB gegründet, eine freie Vereinigung von lutherischen Kirchen aus aller Welt. Heute gehören zum LWB bereits 78 lutherische Kirchen aus 47 Ländern, aus allen Erdteilen. Rund 100 Millionen lutherische Christen gehören zu diesen Kirchen. Etwa 20 Millionen Lutheraner stehen noch außerhalb des LWB.

b) *Aufbau* (vorbereitetes Tafelbild Nr. 1 bereiten!):

Das oberste Organ des LWB ist die „Vollversammlung“, die in der Regel alle 5 Jahre zusammentritt und von Delegierten aller Mitgliedskirchen beschickt wird. Zu den Delegierten kommen noch viele Berater, Beobachter aus anderen Kirchen und geladene Gäste. Die „Vollversammlung“ wählt die „Präsidenten“ (für jeweils 5 Jahre) und 19 Mitglieder des „Exekutivkomitees“. Der jetzige Präsident ist Dr. Fredrik Schiøtz (USA). Das „Exekutivkomitee“ führt die laufenden Amtsgeschäfte bis zur nächsten Vollversammlung. Der ständige Sitz (Sekretariat) des LWB befindet sich in Genf. Die Verbindung der einzelnen Kirchen mit „Genf“ geschieht durch „Nationalkomitees“. – Bisher fanden folgende Vollversammlungen statt: (Tafelbild!): . . .

c) *Ziele* (in Anlehnung an die „Verfassung“ des LWB, aber stark vereinfacht!):

1. das Evangelium von Jesus Christus der Welt glaubwürdig zu verkündigen,
2. die Einheit im Glauben und Bekennen, in Forschung und Lehre voranzutreiben,
3. die Begegnung mit den übrigen christlichen Kirchen zu fördern und zu vertiefen,

4. lutherische Gruppen zu unterstützen, die geistlicher oder materieller Hilfe bedürfen.

Diese „Ziele“ müssen näher umschrieben und mit Beispielen belegt werden. (Sender „Die Stimme des Evangeliums“ in Addis Abeba – bisher wurden 400 Millionen Dollar für Hilfsaktionen jeder Art aufgebracht . . .) Hier leistet die „Erdkarte“ (s. o.) gute Dienste. Dagegen wird dringend abgeraten, bei Punkt 3 auf die Ökumenische Bewegung, den Ökumenischen Rat etc. einzugehen. So wichtig und notwendig eine Gegenüberstellung und Klärung hier auch wäre, so übersteigt dieser Fragenkomplex das Fassungsvermögen dieser Altersstufe und richtete nur Verwirrung an.

II. Wo kommt der LWB zusammen? (Porto Alegre)

Der LWB tagt zum ersten Male in einer glaubensfremden Umgebung (Diaspora-Situation). In Helsinki waren 93 Prozent der Bevölkerung Lutheraner. Auch in Lund, Hannover und Minneapolis befand man sich auf „lutherischem Boden“. In Brasilien gehören 90 Prozent der Bevölkerung zur katholischen Kirche. „Gesandt in alle Welt“, so heißt das Thema der geplanten Vollversammlung. Wir wollen uns etwas näher darüber unterrichten, wie die Welt (und die Kirche!) dort aussehen, wo diese Tagung vom 14.–24. Juli 1970 stattfinden soll. *Brasilien* (Landkarte s. o.!) ist der viertgrößte Staat der Welt (nach der Sowjetunion, China und Kanada). Brasilien ist fast so groß wie ganz Europa (8¹/₂ Millionen Quadratkilometer). Es hat ca. 95 Millionen Einwohner. Besiedelt ist vor allem ein etwa 50 km breiter Streifen entlang der Küste des Atlantischen Ozeans. Sonst sind meist nur kleinere Städte, Dörfer oder auch einzelne Gehöfte anzutreffen. Im Urwald wohnen noch Indianer. Man findet in Brasilien Menschen aller Rassen und Hautfarben. Von 1648 bis 1888 (Abschaffung der Sklaverei) wurden allein etwa 12 Millionen Sklaven (vornehmlich aus Afrika) ins Land gebracht. Es gibt keinerlei Rassentrennung (oder gar Rassenunruhen wie etwa in Südafrika oder in den Südstaaten der USA). Alle leben in buntem Gemisch friedlich beieinander. Dennoch gibt es im Lande große Unterschiede, was die soziale Lage betrifft. Wir finden in Brasilien einen hohen Prozentsatz von Analphabeten und von Menschen, die in Hunger und Armut leben. Dabei besitzt Brasilien unerschöpfliche Naturschätze. (Die Konfirmanden zählen auf: Südfrüchte, Genußmittel, edle Hölzer, Bodenschätze . . .) Aber das Land ist weithin noch unerschlossen. Man führt lieber für teures Geld Getreide ein, als den Urwald zu roden und die Felder zu bestellen. Brasilien ist ein Land abgrundtiefer Gegensätze. „In ihm gibt es Menschen, die noch in der Steinzeit leben, und auf der anderen Seite solche, die von den Errungenschaften moderner Technik übersättigt sind. Auf dem Gebiet des gleichen Staates fertigt ein Mensch aus Krallen Pfeilspitzen, während ein Stab von Wissenschaftlern den Bau eines Industriekombinats zur Ausnutzung der Atomenergie vorbereitet. Ein Brasilianer macht sich ein Nachtlager in einer Baumkrone zurecht, während der andere im dreißigsten Stockwerk eines Wolkenkratzers schläft. Der eine kennt

bis heute nicht einmal ein Rad, während der andere Düsenflugzeuge lenkt. Diesem genügt sein ganzes Leben nicht, um zu erkennen, worüber er gebietet, jener ißt sich einmal am Tage satt – wenn er Glück hat.“ (s. o. Hanzelka/Zikmund S. 254 u.)

Brasilien ist ein katholisches Land (ehemalige portugiesische Kolonie). Sogar eingeführte Sklaven wurden von katholischen Missionaren getauft. Aber es fehlt seit Jahrzehnten an katholischen Lehrern und Priestern. So ist das katholische Glaubensleben (anders als bei uns) weithin nur oberflächlich, oft vermischt mit heidnischen Kulturen, die da und dort wieder zum Leben erwachen (Synkretismus, Anfälligkeit für Sekten und Schwärmerei). – Deutsche Einwanderer brachten ihren lutherischen Glauben mit. Im Jahre 1823 wurde die erste lutherische Kirche gegründet. Seitdem entstanden überall im Lande lutherische Gemeinden. Sie schlossen sich – in ihrer überwiegenden Mehrheit – erst 1968 endgültig zur *Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien* (EKLb) zusammen. Dieser Kirche gehören jetzt ca. 800 000 Glieder an, während ca. 70 000 lutherische Christen noch abseits stehen. Die lutherischen Gemeinden sind im ganzen Siedlungsgebiet anzutreffen, besonders in den drei südlichsten Teilstaaten. Sie halten ihre Gottesdienste in Wohnstuben, Sälen, kleinen Kapellen bis hin zu großen Kirchen mit über 1000 Sitzplätzen. Aus der ursprünglich deutschen Einwanderergemeinde ist allmählich – vor allem in dieser Generation – eine lutherische Kirche *Brasiliens* geworden, mit eingeborenen Pastoren und Predigt in der Landessprache (Portugiesisch). Diese Kirche verkündet ihren Landleuten das Evangelium. Sie treibt Mission, vornehmlich unter den Indianern (bei einem Indianerstamm sogar in Absprache mit der katholischen Kirche!). Sie errichtet und leitet Schulen und Ausbildungsstätten und unterhält eine weit verzweigte Sozialarbeit, vor allem in den Elendsvierteln am Rande der Großstädte. Die Kirchenleitung hat ihren Sitz in *Porto Alegre*. Das ist die viertgrößte Stadt Brasiliens, die Hauptstadt des Südstaates „Rio Grande do Sul“. „Porto Alegre“ heißt wörtlich „Lustiger Hafen“. Die Stadt hat zur Zeit ca. 850 000 Einwohner, davon sind 90 Prozent Katholiken. 60 Prozent der Einwohner sind von weißer Hautfarbe. Die EKLb hat den LWB nach Porto Alegre eingeladen. Es werden 250 Delegierte aus den lutherischen Kirchen erwartet (daneben Berater, Gäste etc.). Die Zahl der Delegierten ist diesmal erheblich kleiner als früher, nicht zuletzt wegen der weiten Anreise und der damit verbundenen Unkosten. Aber es werden mehr Frauen als bei den bisherigen Vollversammlungen erwartet. Außerdem soll jeder 7. Teilnehmer jünger als 25 Jahre sein.

Zusammenfassung (an Hand der zweiten vorbereiteten Tafelskizze):

Die Unterrichtsgruppe wird aufgefordert, zu dieser Skizze Stellung zu nehmen. (Wiederholung von Thema, Tagungsart und „LWB“. Besonders wird man bei der Deutung des für die V. Vollversammlung geschaffenen Symbols verweilen (Erdkugel – Kreuz – Zelt: wanderndes Gottesvolk).

Ob und wie weit das Anliegen der Katechese verstanden wurde, wird man abschließend an zwei Fragen feststellen können, die etwa folgendermaßen lauten könnten:

1. Was mag sich die EKL von der Vollversammlung des LWB erhoffen? (Rat, praktische Hilfe, Stärkung und Trost in der Diaspora-Situation. Vgl. kleine Christenlehregruppen – große Zahl bei Kinderkirchentagen.)

2. Was mag es für den LWB bedeuten, in diesem Lande zusammenzukommen? (Begegnung mit der „dritten Welt“ und allen damit zusammenhängenden Fragen und Problemen.)

Lied: EKG 214, 4 u. 5 Gebet: Das Vaterunser (evtl. kurzer Hinweis auf den weltumspannenden Charakter dieses Gebetes.)

Ulrike Thiel, Bezirkskatechetin

Nr. 5) Gottesdienst als eschatologisches Heilsereignis — Fortsetzung ABl. 3/1970

Aus der Bildhälfte in die Sachhälfte übertragen, bedeutet das: Das, was Christen im Alltag leben – in der Gemeinschaft untereinander und im Dienst für die Welt – muß ab und zu auch einmal in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht werden, muß gefeiert werden, so wie ein Ehepaar, das sich ein ganzes Jahr hindurch redlich liebt und die Treue hält, sich diese gegenseitige Zuneigung am Hochzeitstag in einer besonderen Feier bewußt macht. Das eigentliche, Entscheidende geschieht an den 364 Alltags der ehelichen Liebe; wenn hier die Zuneigung fehlt, nützt auch ein Hochzeitstag nicht viel; ist diese Zuneigung jedoch vorhanden, dann kann es sinnvoll und nützlich sein, sich das einmal ausdrücklich und unter besonderen Zeichen bewußt zu machen, was man füreinander empfindet. Der Gottesdienst ist also eine Art Bonbon, den wir uns gelegentlich gegenseitig und alle zusammen wiederum dem lieben Gott in den Mund stecken; der Gottesdienst dient nicht in erster Linie der Schulung für den Alltag oder der Erholung vom Alltag, sondern er dient der feiernden Darstellung dieses Alltags selbst; im Gottesdienst geschieht nichts anderes als was im christlichen Alltag geschieht, nur daß es hier in einer besonderen Bewußtheit getan wird und in komprimierter, zeichnerhafter Gestalt seine Darstellung findet. „In Gottesdienst, Andacht, Bibelstunde, Gebet wie auch im persönlichen Umgang mit der Bibel wenden wir uns der Gegenwart Gottes im auferstandenen Jesus Christus bewußt zu“, schreibt Mendt, und in dieser bewußten Zuwendung besteht eben das Besondere des gottesdienstlichen Aktes: Er ist zeichnerhafter Ausdruck, feiernde Darstellung von Leben, von Wirklichkeit – aber nicht dieses Leben, nicht diese Wirklichkeit selbst.

In dem gleichen Sammelband „Kirchenmusik im Spannungsfeld der Gegenwart“; aus dem wir schon die Aufsätze von Norbert Müller und Joachim Widman zitierten, finden wir auch einen Aufsatz von

Gerhard Rödding über „Das Wesen des Gottesdienstes im Blick auf die Kirchenmusik“. Auch Rödding versteht den Gottesdienst als Feier, als Ausdruck und Darstellung von Leben, wenn er freilich auch „Wort und Gabe Gottes“ in dieses darstellende Handeln mit einbezieht. Doch lassen wir ihn zunächst selber zu Wort kommen: „Wichtig ist schreibt er, „daß im gottesdienstlichen Handeln die Kirche christliches Leben zur Darstellung kommt das von Wort und Gabe Gottes berührt ist. ... wie aber Wort und Gabe Gottes das ganze Leben umgreifen, so ist auch das darauf gründende christliche Leben nicht beschränkt auf die räumlich und zeitlich eingegrenzte gottesdienstliche Stunde. Im Gottesdienst kommt zur Darstellung in Wort und Handlung, was für die ganze christliche Existenz gilt, d. h. was wir unter einem durch den Glaubens bestimmten Leben verstehen. So wird man sagen können, daß im Gottesdienst in zusammengefaßter Form und dadurch zu prägnantem Ausdruck befähigt das umfassende göttliche Wort und die universale Gabe Gottes ebenso wie die christliche Existenz dargestellt werden. Diese Weise der Zusammenfassung und Darstellung kann ‚symbolisch‘ genannt werden. Somit bestünde das gottesdienstliche Leben der Kirche aus Symbolhandlungen, in denen Wort und Gabe Gottes sowie christliches Leben dargestellt werden. Gottesdienst ist daher in seinem Wesen als dramatische Symbolhandlung zu interpretieren ... das Gottesdienstgeschehen der Kirche, als ein räumlich-zeitlich begrenzter Ausschnitt christlichen Lebens verstanden, bringt in einer Symbolhandlung typenhaft zur Darstellung in Sprache und Handlung, was unter Gottes Wort und Gabe sowie unter christlicher Existenz zu verstehen ist

Soweit Rödding. Das paßt natürlich ziemlich genau in den Rahmen dieser 3. Konzeption vom Sinn des Gottesdienstes, wie wir sie bisher darstellen konnten: Im Gottesdienst findet die gesamte christliche Existenz in abgekürzter, konzentrierter Form ihren zeichnerhaften Ausdruck, ihre prägnante Gestalt. Gottesdienst ist symbolische Darstellung des christlichen Alltags. Doch nun merkt Rödding, daß er darunter ‚Umständen‘ dem Gottesdienst eine eigene Identität gegenüber dem berühmten „Alltag“ abspricht – wie das ja bei Mendt und anderen immer recht deutlich geschieht – und dreht nun den Spieß herum: Der solchermaßen definierte Gottesdienst, so sagt er, sei keineswegs von minderer Identität gegenüber dem „Leben“, das er darstellt, dem Gottesdienst sei vielmehr eine „allerhöchste Identität“ eigen. Denn – so Rödding – „Realität und Symbol schließen einander nicht aus. Durch das Symbol kommt eine Realität vielmehr zur Darstellung, die sonst nicht so deutlich und vielleicht überhaupt nicht sichtbar würde.“

Es wird unsere Aufgabe im dritten Teil dieses Vortrages sein, aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen zu ziehen. Vorerst müssen wir jedoch noch einen Blick über die konfessionellen Grenzen werfen: Da finden wir unter der Überschrift „Die Identität als Selbstdarstellung der eschatologischen Heilsgemeinde“ einen Aufsatz zum paulinischen E

setzungsbericht von Paul Neuenzeit⁵⁾. Doch der Titel verspricht mehr, als er für unseren Zusammenhang hält. Immerhin entnehmen wir auch seinen Ausführungen, daß Bruderschaft im Alltag zu den unabdingbaren Voraussetzungen jeder Liturgiefeier gehört; mangelnde Brüderlichkeit läßt Eucharistie und damit Gottesdienst überhaupt nicht in rechter Weise zustande kommen; Gemeinde kann nur da zu ihrem Selbstvollzug in der eucharistischen Feier gelangen, wo diese existentielle Voraussetzung besteht. Der schon erwähnte Giselbert Deussen geht hier noch einen guten Schritt weiter: Gemeinschaft, Mitmenschlichkeit, Brüderlichkeit entstehen nicht im Gottesdienst – sie müssen schon da sein, wenn überhaupt Gottesdienst entstehen soll. „Die Liturgie schafft nicht erst die Gemeinde, sondern in ihr kommt die allgegenwärtige Gemeinsamkeit der Christengemeinde zu ihrem vollkommensten Ausdruck“, schreibt Deussen, und an anderer Stelle spricht er ausdrücklich von der Liturgie als der „Selbstdarstellung der Gemeinde“. Damit wird dann tatsächlich – und das bei einem katholischen Autor! – der Gottesdienst der Kirche letztlich nun doch zu einem Geschehen vermindert Realität, in dem zwar noch dargestellt, ausgedrückt, zusammengefaßt, bezeichnet und gestaltet wird, in dem aber – nichts mehr geschieht. Ein solcher Gottesdienst ist bar aller Wirklichkeitskräfte, Abglanz, Schatten des Lebens, aber nicht mehr Leben und Wirklichkeit selbst. Aber auch die Sinndeutung des Gottesdienstes als Feier des Glaubens und Darstellung christlichen Lebens hat gewiß ihr relatives Recht; es fragt sich bloß, welches Leben, welche Wirklichkeit, welche Welt hier ihren zeichenhaften, prägnanten Ausdruck findet: Die vergehenden irdischen Realitäten oder die kommende Welt Gottes. Damit stehen wir aber unmittelbar an der Schwelle zum dritten und letzten Teil unseres Vortrages.

III. GOTTESDIENST ALS ESCHATOLOGISCHES HEILSEREIGNIS

1. Das „Wozu“ des Gottesdienstes oder vom Sinn der Liturgie

Gottesdienst als Schulung der Gesendeten, Gottesdienst als Urlaub vom christlichen Alltag, Gottesdienst als zeichenhafter Ausdruck christlichen Lebens – alle drei Konzeptionen gehen, wie uns wiederholt deutlich geworden ist, von der gleichen Grundvoraussetzung aus: In dieser Weltzeit ist „Gottesdienst“ eigentlich nur möglich als „Hinwendung zum Nächsten in der dienenden Liebe“⁴⁾, als „hingebender Dienst in den Sachbereichen der Gesellschaft“; im Alltag, im Leben, vor den Türen unserer Kirchen geschieht das Entscheidende, das eigent-

lich Wirksame; der Gottesdienst der Kirche hat diesem realitätsgeladenen Geschehen gegenüber nur eine sekundäre, vorbereitende oder darstellende Funktion. Eine Position, wie sie etwa Peter Brunner in seiner „Lehre vom Gottesdienst“ vertritt, wirkt demgegenüber hoffnungslos veraltet und beschränkt, so, wenn er zum Beispiel schreibt: „Das Feld, auf dem wir Gott mit unserem anfangenden Glaubensgehorsam vor allem dienen dürfen, ist nach seinem heiligen Willen der Gottesdienst der Gemeinde . . . Wenn wir an dieser Stelle ungehorsam sind und diesen Dienst Gott versagen, können wir ihm an keiner anderen Stelle unseres Lebens recht dienen. Das Entscheidende für jeden von uns und das Entscheidende für die ganze Welt geschieht gerade durch das Heilsgeschehen in Wortverkündigung und Abendmahl. Wenn dieses Entscheidende nicht mehr geschieht, kann auf keinem anderen Gebiet unseres Lebens ein Gott wohlgefälliger Dienst ausgerichtet werden. Wenn dieses Entscheidende verkümmert, müssen alle anderen Dienste des Christen in der Welt verkümmern, in die Irre laufen und fruchtlos werden“²⁾.

Das ist natürlich – wie uns gewiß inzwischen klar geworden sein dürfte – hoffnungslos antiquiert und unbrauchbar. Und trotzdem möchte ich es wagen – und es ist wahrhaftig ein Wagnis in unseren Tagen, und theologische Prügel von allen Seiten sind dem sicher, der sich auf ein solches Wagnis einläßt! – und trotzdem möchte ich es wagen, eine Sinndeutung des Gottesdienstes zu vertreten, die den bisher behandelten Konzeptionen zunächst diametral entgegengesetzt zu sein scheint, weil sie deren Grundvoraussetzung nicht teilt: Nicht Schulung fürs Leben, nicht Erholung vom Leben, nicht Ausdruck von Leben ist der Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde, sondern eigentliches, primäres, wirkliches Leben, ja Leben in seiner dichtesten, intensivsten Gestalt. Im Gottesdienst der Kirche erfahren wir überhaupt erst, was „Leben“ eigentlich heißt – alles andere, was sonst noch irgendwie Anspruch auf diese Bezeichnung erheben kann, ist von diesem ursprünglichen, ganz und gar sinnerfüllten, realitätsdurchdrungenen Leben, wie es sich im Gottesdienst der Kirche manifestiert, abgeleitet und diesem gegenüber sekundär.

Im vollen Bewußtsein möglicher Mißverständnisse, die sich aus solchen Formulierungen ergeben können, soll das, was hier gemeint ist, wieder durch eine Aussage Peter Brunners verdeutlicht werden. „Wenn der Wandel der Christen als ganzer ein Gottesdienst ist“, so schreibt er, „so hängt das aufs engste damit zusammen, daß ihr zeitliches Leben einen konkreten Mittelpunkt gefunden hat, der gleichsam als beherrschendes Kraftzentrum das Ganze ihrer Existenz bestimmt“³⁾. Konkreter Mittelpunkt – beherrschendes Kraftzentrum – tragende Mitte: Das ist etwas wesentlich anderes als Schulung. Das ist wesentlich mehr als Erholung und Etappe. Das ist nicht nur Darstellung, Feier und Ausdruck. Da wird der Gottesdienst der Kirche nicht zu einer

⁵⁾ Paul Neuenzeit, Die Eucharistie als Selbstdarstellung der eschatologischen Heilsgemeinde, in: Donnerstag des Herrenmahls, hrsg. von Ernst Pfeiffer, Leipzig 1967, S. 57–69.

⁴⁾ P. Brunner, Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde (= Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, Bd. I, 1954, S. 83–364), S. 189.

²⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 254.

³⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 105.

überflüssigen Farce, sondern bleibt Quelle und Gipfel christlicher Existenz in dieser Welt.

Wir wollen den Fragen, die an dieser Stelle jetzt leise oder laut gestellt werden, nicht ausweichen: Wie kann dieses total verfremdete, allen Modernisierungsbemühungen zum Trotz stets etwas museal anmutende Geschehen am Sonntagvormittag oder am Mittwochabend „das ganze sonstige Leben und Handeln der Gemeinde oder des Christen“ bestimmen? Wie kann es Zentrum, Quelle und Höhepunkt von Leben sein, wie kann es Leben in seiner höchsten, dichtesten, ursprünglichsten Gestalt repräsentieren? Es gibt nur eine Antwort darauf: Weil dieser Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde ein konkretes Stück Welt, ein konkretes Stück Alltag, ein konkretes Stück Leben ist. Und weil in diesem „lebendigen Stück Welt“ sich bereits der endgültige „Zustand der Erfüllung und Vollendung“ anzubahnen beginnt⁴⁾. Dieser Gottesdienst der Kirche ist nichts weiter als der „Beginn der endzeitlichen Herrschaft Gottes in der Alltäglichkeit des Daseins“⁵⁾. In dieser ausgezeichneten Definition des katholischen Neutestamentlers Paul Neuenzeit haben wir alles beisammen, was das Wesen des Gottesdienstes in dieser Weltzeit ausmacht, und es gibt m. E. keine erschöpfendere Antwort auf das „Wozu“, auf die Frage nach dem Sinn des Gottesdienstes in einer säkularen Welt, als dieser Hinweis auf den schlechthin unvergleichbaren eschatologischen Charakter des christlichen Gottesdienstes. Ein lebendiges Stück Welt, ein konkretes Stück Leben, das zum Ansatzpunkt wird für die große Reform Gottes; das gleichsam zum Experimentierfeld wird für die Zukunft Christi; in nichts vom Alltag getrennt, in nichts vom gewöhnlichen menschlichen Dasein unterschieden, als nur dadurch, daß hier – und nicht dort und nicht da! – zuerst die neue Welt Gottes in unsere Welt hereinbricht, richtend und rettend, zerstörend und erneuernd. Die große Reform, die nach dem Willen Gottes in Jesus von Nazareth begann, hier setzt sie sich fort, hier ist die Zelle, das Zentrum, von dem aus sie hineinstrahlt, hineinwirkt in alle Bereiche irdischen Lebens. Hier wird schon jetzt greifbar und wirklich, was einmal am Ende dieser Reform stehen wird: Die neue Welt Gottes, die neue Menschheit, das neue Leben. Kümmerlich zwar, immer erst im Beginn begriffen, unter Zeichen verborgen, in der Gefahr des Abfalls und der Perversion, ständig bedroht von den Mächten des Alten; Aber doch wirklich und wirksam, von einer unvergleichbar höheren Realität als alle anderen Realitäten dieser Welt; denn hier ist die Zukunft Gottes selber gegenwärtig. Die Realitäten dieser Welt sind zum Tode verurteilt, die eschatologischen Realitäten jedoch sind im Kommen. Hier – und nicht da und nicht dort! – wird die Welt zuerst verwandelt und die Menschheit erneuert.

⁴⁾ P. Neuenzeit, Die Gemeinde Jesu als gottesdienstliche Versammlung (= E. Hesse u. H. Erharter, Liturgie der Gemeinde, 1966, S. 11 bis 24), S. 23.

⁵⁾ P. Neuenzeit, a.a.O., S. 23.

Freilich bleibt dies Neue nicht beschränkt auf den Raum des Gottesdienstes, es wirkt hinaus in alle Bereiche des Lebens, es sprengt die Mauern kirchlicher Versammlungsräume, es kann nicht verborgen bleiben hinter Buntglasfenstern. Und so wird schließlich dann das ganze Leben von dieser richtenden, rettenden, wandelnden und erneuernden Kraft erfaßt, so wird tatsächlich dann das ganze Leben zum Gottesdienst, und auch die berühmten „Sachbereiche der Gesellschaft“ bleiben von der großen Reform Gottes nicht unberührt. Aber im Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde unter den Zeichen, die sich hier vollziehen, da reicht doch das, was neues Leben, was wirklich endzeitliches Leben heißt, seine vorläufig dichteste Gestalt; was unter der Fassade des alten Aons die neuen Aon schon im Anbruch ist, das kulminiert und konzentriert sich hier im Gottesdienst der Kirche.

Auch hier wieder sollen einige Zitate aus der Gottesdienstlehre Peter Brunners helfen, den gemeint Sachverhalt zu verdeutlichen. „Der Gottesdienst wie die Kirche selbst ein eschatologisches Phänomen“⁶⁾, sagt Brunner; er steht genau an dem Ort „wo diese Welt schon im Vergehen begriffen ist; die neue Welt Gottes schon im Anbruch begriffen ist. Im Gottesdienst der Kirche setzt sich der Einbruch der neuen Welt Gottes, der in Christi Kreuz und Auferstehung geschehen ist, fort . . .“⁷⁾. „Pneuma-Epiphanie des Leibes Jesu“, wie der Gottesdienst der Kirche erfolgt, „ist schon der tatsächliche Anbruch des Reiches Gottes in die Welt“; durch das Pneuma und seine Gaben wird im Gottesdienst der Kirche „das kommende Reich Gottes im voraus vergegenwärtigt“⁸⁾. Hier brechen die Kräfte der zukünftigen Welt in diese vergehende Welt ein; und an dieser Einbruchsstelle entspringt schon jetzt „eine neue Schöpfung, ein neuer Aufbau, eine neue Verkörperung neuer Gestalt“⁹⁾. Nach Brunner ist es auch und vor allem das heilige Abendmahl, in dem dieser eschatologische Durchbruch nifest wird; hier werden „die Riegel und die Balken dieser Welt aufgesprengt“; die Türen zur Welt der neuen Schöpfung werden geöffnet; Gottes Endzeit wird in dieser Welt gegenwärtig; das Neue steht „in der geöffneten Tür, durch die die neue Welt Gottes in diesen alten Aon hereinbricht“¹⁰⁾.

So ist der Gottesdienst der Kirche nach Brunner kein Notbehelf, nichts Sekundäres gegenüber dem sog. Lebensgottesdienst der Christen, sondern ein entscheidendes Geschehen, das, worauf Gott hin will, das Bleibende, das bereits mit eschatologischer Gültigkeit ausgezeichnete Geschehen, in welchem das bleibende, unerschütterliche, ewige Reich Gottes in diese vergehende Welt hereinbricht“¹¹⁾; jeder besondere Gottesdienst der christlichen Gemeinde „greift bereits über das Vorläufige, Vergängliche“

⁶⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 157.

⁷⁾ Ebd., S. 158.

⁸⁾ Ebd., S. 159.

⁹⁾ Ebd., S. 270.

¹⁰⁾ Ebd., S. 245 u. 230.

¹¹⁾ Ebd., S. 167 f.

hinaus ins Ewige, Bleibende. In diesem Gottesdienst erscheint schon etwas von dem endgültigen bleibenden Gott dienen, während der an die Ordnungen dieser Welt gebundene ‚Lebensgottesdienst‘ der Christen mit diesen Ordnungen selbst vergehen wird“¹²⁾.

So ist gerade dieser Gottesdienst der Kirche auch für die christliche Existenz von entscheidender Bedeutung; hier gewinnt der neue Mensch, die neue Menschheit Gestalt im Sterben des alten Menschen¹³⁾; hier wird die neue Schöpfung am Menschen Ereignis; „Gottes neue Menschheit mit dem Haupte Jesus Christus wird Wirklichkeit“¹⁴⁾; der einzelne überschreitet schon hier die Todesgrenze und gewinnt Anteil an dem neuen Leben, das durch die Auferstehung Jesu in diese Welt gekommen ist. Weil so die „letzten Dinge“ im Gottesdienst der Kirche bereits anheben, „wird er zu einem eschatologisch-apokalyptischen Ereignis, in dem die zukünftige Polis in der kämpfenden und leidenden Kirche in ersten Umrissen sich abzuzeichnen beginnt“¹⁵⁾.

Soweit Peter Brunner, der nicht müde wird, in immer neuen, stellenweise geradezu hymnisch anmutenden Wendungen diesen „eschatologischen Charakter“ des Gottesdienstes zu beschreiben: Nicht nur Darstellung, nicht nur Ausdruck neuen Lebens ist dieser Gottesdienst, sondern Brückenkopf der neuen Welt Gottes in diesem alten Aon; hier – und nirgends anders – beginnt zuerst die eschatologische Wandlung; hier – und nirgends anders – wird schon jetzt in zeichenhafter Gestalt das Zukünftige Gegenwart, das noch Ausstehende lebendige Wirklichkeit.

So sehr jedoch Peter Brunner das „Schon jetzt“ der neuen Schöpfung im Gottesdienst der Kirche preist, so sehr – und das soll nicht verschwiegen werden – betont er auch das „Noch nicht“, unter dem der Gottesdienst in diesem Aon steht: Er ist „ein fragmentarischer Anfang, eine schwache Unvollkommenheit und Vorläufigkeit, mehr ein Zeichen dessen, was er sein soll, als eine Manifestation dessen, was er sein könnte. Die pneumatische Realität des Gottesdienstes ist daher auf dieser Erde immer im Werden, noch nicht im Sein“¹⁶⁾.

Hier müßte nun noch ein ganzes Kapitel folgen – nämlich ein Kapitel darüber, wie denn nun in diesem Gottesdienst das neue Leben, die neue Schöpfung Wirklichkeit wird. Doch einige wenige Sätze müssen hier genügen. Mag man nun – wie Brunner das tut – von dem „In-Sein in Christo“ reden, oder mag man – wie das in gewissen Richtungen der katholischen Theologie mit unterschiedlicher Intention geschieht – den Begriff des „Pascha-Mysteriums“ verwenden, es geht jedenfalls darum, daß eine wie auch immer geartete Partizipation am Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Christi Voraussetzung und Ansatzpunkt der neuen Schöpfung, des

neuen Lebens ist. Im Gottesdienst der Kirche – und das ist sein letzter Sinn – wird dieses Christusgeschehen unter den Zeichen von Wort und Wasser, Brot und Wein wirkkräftige Gegenwart. Im Gottesdienst der Kirche werden Menschen, ja, wird die ganze Schöpfung in dieses gegenwärtige und wirkkräftige Christusgeschehen hineingezogen, gerichtet, getötet, wiedergeboren, zu neuem, bleibendem Leben erweckt. Im Gottesdienst der Kirche werden Menschen gerichtet, verwandelt, erneuert durch die Teilhabe am Sterben und Auferstehen Christi. Der Anbruch der endzeitlichen Herrschaft Gottes im Gottesdienst der Kirche und im Lebensgottesdienst der Christen ist nicht ablösbar von der Gegenwart des getöteten und auferstandenen Christus. Was in diesem Sterben und Auferstehen geschah, ist nun als Angebot neuen Lebens für alle im Gottesdienst der Kirche gegenwärtig.

Es ist vielleicht nützlich, am Ende dieses langen Abschnittes das bereits Gesagte noch einmal in einigen kurzen Thesen zusammenzufassen:

1. Im Gottesdienst der Kirche wird das Sterben und Auferstehen Christi in einzigartiger Weise unter den Zeichen des Wassers, des Brotes, des Weines und des Wortes – das alle anderen Zeichen begründet und umfaßt – wirklich und wirksam gegenwärtig.

2. Im Gottesdienst der Kirche werden Menschen in dieses wirklich und wirksam gegenwärtige Christusgeschehen hineingezogen und dadurch gerichtet, getötet, verwandelt und erneuert. Sie partizipieren hier und jetzt schon an dem neuen Leben, das Gott in der Auferstehung seines Sohnes heraufgeführt hat.

3. Im Gottesdienst der Kirche beginnt so die neue Welt, die neue Schöpfung Gottes sich anzubahnen und zeichenhaft zu verwirklichen. Der Gottesdienst der Kirche kann definiert werden als der „Beginn der endzeitlichen Herrschaft Gottes in der Alltäglichkeit des Daseins“.

4. Im Gottesdienst der Kirche gewinnt das neue Leben, die neue Menschheit, die neue Welt Gottes eine zwar verborgene, zeichenhafte, bedrohte, aber doch ungeheuer komprimierte, intensive, wirklichkeitsmächtige Gestalt. Der Gottesdienst der Kirche kann definiert werden als der Brückenkopf des kommenden Aon in der Welt der alten, vergehenden Ordnungen.

5. Das eschatologisch Neue, wie es im Gottesdienst der Kirche sich anbahnt und zeichenhaft verwirklicht, greift selbstverständlich über den Raum des Gottesdienstes hinaus und erfaßt alle Bereiche des Lebens mit seiner wandelnden Kraft; es bleibt jedoch in dieser Weltzeit immer auf das im eigentlichen Sinn gottesdienstliche Geschehen als seinen Gipfel und Ursprung bezogen.

6. So ist der Gottesdienst der Kirche nicht nur Schulung fürs Leben, Erholung vom Leben, Darstellung von Leben, sondern eigentliches, wirkliches, weil eschatologisches, neues Leben in seiner vorläufig dichtesten Gestalt.

¹²⁾ Ebd., S. 190.

¹³⁾ Ebd., S. 179 f.

¹⁴⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 219.

¹⁵⁾ Ebd., S. 267.

¹⁶⁾ Ebd., S. 160.

2. Das „Wie“ des Gottesdienstes oder von der Gestalt der Liturgie

Bei allen Erörterungen über die Reform des Gottesdienstes spielt das Problem der „Entsakralisierung“ eine große Rolle. Die Thesen, die in diesem Zusammenhang vertreten werden, sind uns allen geläufig: In der Gemeinde des Neuen Bundes kann es grundsätzlich keine sakralen Räume, sakralen Zeiten, sakralen Personen, sakralen Handlungen mehr geben; der Gottesdienst des Neuen Bundes ist darum keine sakrale Kulthandlung mehr, sondern seinem tiefsten Wesen nach ein durchaus „profanes“ Geschehen – ein Stück Welt, ein Stück Alltag, ein Stück Gegenwart. Die Forderungen, die aus diesen Thesen abgeleitet werden, sind uns ebenso geläufig: Diese Welt, dieser Alltag, diese Gegenwart muß den Gottesdienst nach Inhalt und Form bestimmen; der Gottesdienst darf nicht – um seines vorgeblich sakralen Charakters willen – aus dieser Welt ausgesondert werden; er darf kein sorgfältig abgegrenztes Reservat historischer Merkwürdigkeiten darstellen, sondern muß in seiner Sprache, in seinen Formen, in seiner musikalischen und technischen Gestalt ganz der Gegenwart entsprechen, der er zugehört. Eine besondere gottesdienstliche Sprache, eine besondere gottesdienstliche Kleidung, besondere gottesdienstliche Formen, die nur hier geübt werden, besondere gottesdienstliche Räume mit besonderem Mobiliar, eine besondere gottesdienstliche Musik werden von daher grundsätzlich verworfen. Auf keinem Sektor darf der Gottesdienst der Kirche irgendwelche stilistischen, strukturellen und formalen „Besonderheiten“ aufweisen, die ihn aus dem profanen Alltag als ein sakrales Geschehen herausheben.

Nun haben wir – indem wir die Definition Paul Neuenzeits vom Gottesdienst als dem „Beginn der endzeitlichen Herrschaft Gottes in der Alltäglichkeit des Daseins“ übernahmen – all diesen Überlegungen im Grundsatz zugestimmt: Der Gottesdienst der Kirche vollzieht sich tatsächlich nicht in einem ausgegrenzten, sakralen Bereich, sondern ist durch und durch ein „lebendiges Stück Welt“, ein konkretes Stück Alltag. Und doch weist dieses ganz und gar alltägliche, zeitgebundene, profane Geschehen, das wir als „Gottesdienst“ bezeichnen, einige Besonderheiten auf, die es von allen anderen Wirklichkeiten und Vorgängen in dieser Welt unterscheiden und abgrenzen. Diese Besonderheiten beruhen freilich nicht auf dem Gegensatz von „sakral“ und „profan“; diese Besonderheiten beruhen vielmehr auf dem eschatologischen Gegensatz von „alt“ und „neu“. Es ist der Gegensatz zwischen den alten, vergehenden Ordnungen und der neuen, kommenden Welt, der das Besondere ausmacht, das den Gottesdienst vor jedem anderen menschlichen Zusammensein auszeichnet¹⁷⁾. Es gibt keinen „sakralen“ Bereich in dieser Welt, der von Natur aus oder durch göttliche Setzung von der übrigen Schöpfung unterschieden wäre; aber es gibt einen Bereich, in dem das Alte, Absterbende, zum Tode Verurteilte bereits im

Vergehen begriffen ist und das Neue, Zukünftige sich anbahnt und Gestalt gewinnt. Dieser Bereich zwischen den Äonen ist zwar nicht schlicht identisch mit dem Gottesdienst der Kirche, hat hier aber seine Spitze und seine Quelle. Nicht sein sakraler sondern sein eschatologischer Charakter macht das Besondere des Gottesdienstes aus und unterscheidet ihn von allen anderen menschlichen Akten – diese eschatologische Charakter verleiht ihm zugleich auch eine gewisse „Fremdheit“ in den Bezügen dieser Welt, die sich von der Fremdheit, wie sie historischen Relikten eignet, grundsätzlich unterscheidet. Nicht die Fremdheit des Vergangenen, sondern die Fremdheit des Zukünftigen soll im Gottesdienst der Kirche zum Ausdruck und zur Gestaltung kommen. Diese eschatologische „Fremdheit“ – und nichts anderes sonst – rückt den Gottesdienst nun doch in eine gewisse Distanz zum Alltag, läßt ihn nicht nur ein Stück dieser Welt sein, sondern stellt ihn auch dieser Welt gegenüber, rückt ihn von dieser Welt und ihren vergehenden Wirklichkeiten ab. Der Gottesdienst könnte seine Aufgabe, Brückenkopf der Kommenden zu sein, nie und nimmer erfüllen, würde man ihm diese unaufgebbare Distanz zur Welt bestreiten. Gewiß, für die Welt von heute, für die Menschen von heute ist dieser Gottesdienst da, aber nicht, damit diese Welt, diese Menschen die alten bleiben, sondern damit sie von der Reform Gottes ergriffen, gewandelt und erneuert werden. Es wäre jedoch verhängnisvoll, wollte man historische Merkwürdigkeiten und museale Rückstände mit dem Hinweis auf die eschatologische Fremdheit des Gottesdienstes verteidigen! Die Fremdheit des Zukünftigen von der Fremdheit des Vergangenen zu unterscheiden, ist eine wichtige Aufgabe gottesdienstlicher Gestaltung.

Wir dürfen auch in diesem Zusammenhang wieder Peter Brunner zitieren: „Wie dieses Für uns (des Gottesdienstes), dieses Für den Menschen aus sieht, läßt sich nicht von der Welt her, vom Menschen her bestimmen. Daß die Gestalt des Gottesdienstes für die Welt als Zeugnis da ist, wird die Welt, so lange sie nicht durch den Glauben in Christo erlöst ist, nie verstehen. Darum bleibt die rätselhafte Fremdheit und Besonderheit der Gestalt des Gottesdienstes als ein Zeichen seiner Angemessenheit bestehen“¹⁸⁾.

Diese „rätselhafte Fremdheit und Besonderheit der Gestalt des Gottesdienstes“, von der Brunner spricht und die u. E. eine notwendige Folge seiner eschatologischen Funktion darstellt, kommt nun – so meinen wir – auf dreifache Weise, in einem dreifachen Charakter zum Ausdruck: im Zeichencharakter, Gemeinschaftscharakter und Feiercharakter des Gottesdienstes, bzw. – auf den jeweils gemeinten Vorgang bezogen – in der Verfremdung, Stilisierung und Verfeierlichung alltäglicher Formen.

a) Der Zeichencharakter des Gottesdienstes
Der Zeichencharakter des Gottesdienstes ergibt sich – wie bereits angedeutet – aus der Spannung zwischen dem „Schon“ und dem „Noch nicht“, in die

¹⁷⁾ Vgl. das erwähnte Uppsala-Votum von Fairy von Lilienfeld, S. 14.

¹⁸⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 278.

alles gottesdienstliche Handeln der Kirche in dieser Weltzeit unauflöslich verstrickt ist. Wenn die Zukunft Gottes in der Gegenwart Gestalt gewinnt, wenn die neue Welt Gottes in diese vergehenden Ordnungen einbricht, wenn die Reform Gottes hier und jetzt schon ihren Anfang nimmt, so geschieht dies alles unter der Paradoxie des „Schon“ und „Noch nicht“: Begonnen – aber noch nicht vollendet. Wirkkräftig – aber noch nicht erfüllt. Gegenwärtig – und doch zukünftig. Bleibend – und doch bedroht. Als neue Wirklichkeit – und doch unter Zeichen. Solange die Spannung zwischen dem „Schon und dem „Noch nicht“ währt, wird das Neue in dieser Welt nicht direkt, nicht unmittelbar und nicht offenbar in Erscheinung treten, sondern verhüllt, verfremdet, unter Zeichen verborgen. Das gilt sowohl für den Gottesdienst der Kirche wie auch für die vielberufenen „Sachbereiche der Gesellschaft“: „Zeichen“ werden aufgerichtet, die das Neue, Kommende, Zukünftige inmitten alter, vergehender Ordnungen und Wirklichkeiten proklamieren.

Wieder ein Zitat aus Brunners Gottesdienstlehre, der diesen Sachverhalt am Beispiel des heiligen Abendmahls verdeutlicht: „Wir sehen nur die einzelnen gebrechlichen und fehlsamen Menschen versammelt um den Tisch des Herrn. Wir bekennen uns an diesem Tisch als Sünder, die der Vergebung bedürfen. Aber indem die Vergebung im Empfang des Opferleibes Jesu gespendet wird, geschieht ein unsichtbares Wunder: die vielen werden ein Leib . . . Niemand sieht das. Und doch geschieht es. Das Wunder geschieht in solcher Realität, daß es uns als Gericht trifft, wenn wir uns diesem Wunder gegenüber ‚unangemessen‘ (1. Kor. 11, 27), also leibwidrig, ekklesia-widrig, agape-widrig verhalten sollten“¹⁹⁾.

Hier kann auch deutlich werden, was gemeint war, als wir den Gottesdienst als „Experimentierfeld der Zukunft Christi“ bezeichneten: Unter den Wirklichkeiten dieser Welt – und es gehört zu diesen Wirklichkeiten, daß sich Menschen um einen Tisch zum Essen versammeln – wird die neue Wirklichkeit Gottes, die neue Menschheit, die neue Gemeinschaft leibhaftig gegenwärtig – sichtbar, und doch verborgen, ganz real, und doch verhüllt. Unter den Wirklichkeiten dieser Welt – und Wort und Wasser, Brot und Wein sind wahrhaftig ganz und gar Realitäten dieser Erde – wird das eschatologische Christusgeschehen, wird sein Leiden, Sterben und Auferstehen heilsame Gegenwart. Unter den Wirklichkeiten dieser Welt – und Rede, Gesang, Waschung und Mahl sind Bestandteil dieser irdischen Wirklichkeit – gewinnen neue Menschlichkeit, neues Vertrauen, neue Opferbereitschaft, neue Brüderlichkeit ihren zwar zeichenhaften, aber doch ganz und gar konkreten, ganz und gar realitätsgeladenen Ausdruck. Was unter den gottesdienstlichen Zeichen geschieht – z. B. im Mahl – im Friedensgruß – in der gegenseitigen Vergebung – in der Gemeinsamkeit des Gebets – was unter diesen gottesdienstlichen Zeichen geschieht, das ist Ausdruck der neuen Wirklichkeit, Ausdruck neuen Lebens in einem kon-

kreten Stück Welt, „Beginn der endzeitlichen Herrschaft Gottes in der Alltäglichkeit des Daseins“.

Ein Stück Alltag wird zum Zeichen für die kommende Welt, für die neue Schöpfung Gottes – auf diesem Vorgang beruht der Zeichencharakter des Gottesdienstes. Eine doppelte Verfremdung hat hier statt: Ein Stück unseres Alltags wird zum Träger einer neuen Wirklichkeit, und diese neue Wirklichkeit selbst gewinnt Gestalt in einem alltäglichen, ganz und gar dieser Weltzeit zugehörigen Vorgang. „Beginn der endzeitlichen Herrschaft Gottes in der Alltäglichkeit des Daseins“ – das heißt eben auch: Die neue Wirklichkeit, wie sie im Gottesdienst Gestalt gewinnt, ist kein spirituelles, rein geistiges, innerliches Geschehen, sondern ein durchaus konkretes, leibhaftiges, greifbares, fühlbares Faktum, ein durchaus welthafter alltäglicher Vorgang, durchpulstes, schäumendes Leben. Mit seiner großen Reform will Gott keine Anti-Welt, keine Anti-Wirklichkeit, keine Anti-Schöpfung, sondern eine neue, gewandelte Welt und Wirklichkeit, eine neue, durchaus konkrete Schöpfung. Dieser leibhaftige Charakter, dieser Alltagscharakter der neuen Welt Gottes darf im Gottesdienst der Kirche schon jetzt zum Ausdruck kommen: Beginn der endzeitlichen Herrschaft Gottes in der Alltäglichkeit, in der Leibhaftigkeit, in der Lebendigkeit des Daseins²⁰⁾. Auch hier wird wieder deutlich, wie dieser Gottesdienst seine eigenen Greuzen durchbricht: Was hier gesagt wird, ist in gleicher Weise auch für allen „Weltdienst“ der Christen gültig.

Lassen wir an dieser Stelle noch einmal Peter Brunner zu Wort kommen, der diese eschatologische Begründung des Zeichencharakters des Gottesdienstes auf seine Weise bestätigt: „Wird die Gestalt des Gottesdienstes als Zeichen verstanden“, so schreibt er, „dann ist damit gesagt, daß bis zur Aufhebung dieses Zeichens in der Wiederkunft Christi es seinen Zeichencharakter nie verlieren darf. Nur in der eschatologischen Erwartung seiner eigenen Aufhebung ist das Zeichen echtes Zeichen . . .“; das Zeichen hat im Gottesdienst der Kirche so lange seine unaufgebbare Funktion, „bis der Herr selbst dieses irdische Gefäß seiner Gegenwart zerbricht und in dem Gefäß seines verherrlichten Leibes erscheint in unverhüllter Glorie“²¹⁾.

b) Der Gemeinschaftscharakter des Gottesdienstes

Wir erinnern uns an die Frage, von der wir ausgegangen sind: Worin besteht jene Besonderheit, jene „rätselhafte Fremdheit“, die den Gottesdienst der Kirche von allen anderen menschlichen Akten unterscheidet? Die erste Antwort haben wir bereits gegeben: Die Besonderheit des Gottesdienstes besteht in seinem eschatologisch begründeten Zeichencharakter, der eine doppelte Verfremdung alltäglicher Wirklichkeiten zur Folge hat. Nun geht es im folgenden um eine Besonderheit, die der Gottesdienst mit zahlreichen anderen menschlichen Aktionen gemeinsam hat, wenn sie natürlich auch in der eschatologischen Dimension des Gottesdienstes ei-

¹⁹⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 249.

²⁰⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 270.

²¹⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 279 f.

ne ganz neue Qualität gewinnt: Der Gottesdienst der Kirche ist nicht nur ein zeichenhaftes, sondern auch ein gemeinschaftliches, gemeinschaftsbezogenes Geschehen. Dieser Gemeinschaftscharakter gehört genau wie sein Zeichencharakter zum unveräußerbaren Wesen des christlichen Gottesdienstes. Nun ist ein Grundgesetz allen gemeinschaftlichen Handelns die notwendige Stilisierung von Aktionen und Manifestationen, von Vorgängen und Zeichen. Diesem Grundsatz sind auch die gottesdienstlichen Vorgänge, die gottesdienstlichen Zeichen nicht entnommen. Stilisierung – das soll in diesem Zusammenhang heißen: Wenn eine Gemeinschaft sich ein Zeichen, eine Aktion zu eigen machen, gemeinsam vollziehen soll, so muß dieses Zeichen notwendig an Individualität einbüßen. Kommunikativ kann dieses Zeichen nur wirken, wenn es ein gewisses Maß an Abstraktheit gewinnt, wenn die konkreten, individuellen Ecken und Kanten gleichsam abgeschliffen werden und nur noch das Wesen des Zeichens, das eigentlich Gemeinde, in Erscheinung tritt. Stilisierung – das heißt hier: Ein Ding, ein Vorgang, ein Zeichen wird auch in seiner äußeren Erscheinung auf das Wesentliche zurückgeführt, auf seine eigentliche Aussage, seinen eigentlichen Sinn. Treibt man die Stilisierung zu weit, geht freilich auch die Aussage und dieser Sinn selbst verloren – das ist die bedrohliche Kehrseite dieses Vorgangs.

Auch die gottesdienstlichen Zeichen unterliegen, weil sie nur in Gemeinschaft vollzogen werden können, notwendig der Stilisierung. Da ist das stilisierte Mahl: Der eine Tisch, der eine Kelch, das eine Brot, der eine Bissen, der eine Schluck – alles ist hier stilisiert, in einer ungeheuren Verdichtung konzentriert auf das Wesentliche, das eigentlich Gemeinde; viel zu viel Stilisierung, möchte man meinen, zuviel Abstraktionen. Aber auch das andere gilt: Was in einem Kreis von zwölf Menschen sinnvoll und vollziehbar ist – das gemeinsame Sitzen um den einen Tisch, das freie Gespräch beim Mahl, bei dem alle reden und alle hören – das wird in einem Kreis von 50, 80, 100 Menschen zu einem Unding, zu einer nicht mehr vollziehbaren Monstrosität, die das eigentlich Gemeinde verdunkelt und verdeckt. Hier muß einfach stilisiert werden, soll gemeinschaftliches Handeln überhaupt zustande kommen. Hier muß stilisiert werden, soll das Zeichen noch seine Wirksamkeit behalten. Wer Abendmahlsfeiern für 100 und mehr Personen „an Tischen“ hält, hat dieses Grundgesetz menschlicher Kommunikation m. E. nicht begriffen.

Stilisiert wird im Gottesdienst auch die Sprache, das Wort, der Klang – stilisiert wird der Ton, das gemeinsame Singen, stilisiert wird der Gruß, der Kuß, das gemeinsame Sprechen, das Gespräch. Keine gottesdienstliche Form ist diesem Gesetz der Stilisierung entzogen. Soll wirklich Gemeinschaft entstehen im Gottesdienst, dann ist diese Gemeinschaft auch auf die Stilisierung ihrer Umgangsformen angewiesen. Und diese Stilisierung hat auch eine zeitliche Erstreckung: Gottesdienstliche Formen müssen grundsätzlich wiederholbar sein, so wahr die Gemeinschaft selber sich nicht im hier und jetzt erschöpft und aufhebt, sondern eine Vergangenheit

und – vor allem! – eine Zukunft hat. Nur scheinbar trägt die Stilisierung des gottesdienstlichen Handelns zu einer weiteren Verfremdung bei; in Wirklichkeit macht sie die dem Alltag entnommenen Zeichen überhaupt erst vollziehbar und verstehbar. Freilich: Weil die gottesdienstliche Gemeinschaft als eine neue, zukünftige, eschatologische Gemeinschaft Gestalt gewinnt, hat auch der Stil ihrer Umgangsformen teil an der „Fremdheit des Zukünftigen“.

c) Der Feiercharakter des Gottesdienstes

Das Wort „Verfeierlichung“ ist ein schreckliches mißverständliches, fragwürdiges Wort; und doch gehört es genauso wie die „Verfremdung“ oder die „Stilisierung“ dazu, wenn es um das Wesen und die Gestalt des christlichen Gottesdienstes geht. Wo die letzten Dinge schon im Anbruch sind, wo neues Leben gegenwärtig wird, da ist auch die Freude zuhause, der Jubel, der Lobgesang, da beginnt schon hier und jetzt „die nie endende Verherrlichung des dreieinigen Gottes durch die erlöste Kreatur“²²⁾ da darf der Mensch „den Strahl der Liebe Gottes zurückstrahlen lassen in Dankbarkeit, Anbetung, Preis und Verherrlichung“²³⁾. Damit ist genau das bezeichnet, was wir mit dem „Feiercharakter des Gottesdienstes zu umschreiben versuchen – vielleicht sollte man tatsächlich besser vom „eschatologischen Freudencharakter“ des Gottesdienstes reden: Wo „neues, aus Gott geborenes Leben empfangen wird, entsteht ein Jubel, der durch alle Himmel dringt“²⁴⁾.

Von dieser eschatologischen Freude, diesem Jubel über die Gegenwart des Zukünftigen werden auch – wie könnte es anders sein – die liturgischen Zeichen, die liturgischen Formen ergriffen und gestaltet. Was hier geschieht, reicht nun weit über jede Stilisierung hinaus: Wir stoßen an dieser Stelle auf den unlöslichen Zusammenhang, der offenbar zwischen den beiden Phänomenen „Gottesdienst“ und „Kunst“ besteht. Wenn von einer gewissen Dimension künstlerischer Gestaltung in einem bestimmte Zusammenhang ausgesagt werden kann, sie sei „sprechende Repräsentanz des Eschaton“, „geltungshaftes Zeichen der eschatologischen Daseinsform“, „Ereignis der Hoffnung“, „ein vorauslaufendes endzeitliches Zeichen“, so ist ein christlicher Gottesdienst ohne eine solchermaßen charakterisierte Kunst einfach nicht vorstellbar²⁵⁾. „Daß die Gestalt des Gottesdienstes eine durch Kunst geformte Gestalt ist, hängt aufs engste mit den im Gottesdienst anhebenden letzten Dingen zusammen“, sagt Peter Brunner, und fährt dann fort: „Der über der Gemeinde ausgegossene Geist schafft in ihr einen Abglanz der kommenden Herrlichkeit, Klarheit und Schönheit, die von Gottes kommendem Reich unabtrennbar ist. . . Die Kunst im Gottesdienst gehört zu seinem pneumatischen Wesen. Die Kunst im Gottesdienst g

²²⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 151.

²³⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 167.

²⁴⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 220.

²⁵⁾ Vgl. P. Brunner, a.a.O., S. 291 ff.

hört zu den Pfeilen, die auf die unsagbare Schönheit des kommenden Reiches . . . hinweisen" ²⁶⁾.

Kein Element der gottesdienstlichen Gestalt kann sich diesem Anspruch einer eschatologisch interpretierten Kunst entziehen: Nicht das Wort und nicht der Ton, nicht die Sprache und nicht das Bild, nicht der Gestus und nicht das gemeinsame Tun. Da ist das Wort, die Sprachgestalt des Gottesdienstes, von der Brunner sagt: „Auch das Wort wird bereits zeichenhaft in die kommende eschatologische Verwandlung aller Dinge einbezogen werden. Wo das geschieht, ohne daß die Sprache als Sprache zerbricht, wird sie in einer einzigartigen Weise ‚gehobene‘ Sprache sein, da sie von dem zukünftigen Gottesdienst vor Gottes Thron wie von einer magnetischen Macht angezogen und darum in gewisser Hinsicht über sich selbst hinausgehoben wird.“ Da ist aber vor allem jene Gestalt der Kunst, in der das „Sagen zum Singen“ wird, die Musik; ihr eignet eine besondere eschatologische Qualität: „Der Gottesdienst als endzeitliches Geheimnis, der Gottesdienst als der verborgene Anbruch der letzten Dinge; der Gottesdienst als der Ort, an dem das zukünftige Freudenmahl bereits verborgene Gegenwart wird, dieser Gottesdienst verlangt aus seiner pneumatischen Realität heraus nach dieser Musica, die in Gott gründet, in Gott einst vollendet wird, aber in aller Gebrechlichkeit und Gebrochenheit jetzt schon im Gottesdienst der glaubenden und hoffenden Gemeinde erscheint" ²⁷⁾.

Mehr noch als in der Verfremdung durch die Zeichen und in der Stilisierung auf Grund von Bedürfnissen der Gemeinschaft wird die „rätselhafte Fremdheit“ des Gottesdienstes in der festlichen Steigerung seiner Formen durch eine eschatologisch gedeutete Kunst wirksam und spürbar. Und so müssen wir zum Schluß dieses Abschnittes nun doch der These von der Alltäglichkeit, der Welthaftigkeit des Gottesdienstes eine Einschränkung hinzufügen: Der Alltag dieser Gegenwart ist mit dem Alltag in der Zukunft Gottes nicht unbedingt identisch. Was hier als ein Sonderfall steht, eine Ausnahme, was hier als Feier gilt und Fest, das wird im Alltag der kommenden Welt zur Regel, zur selbstverständlichen Form aller Existenz. Was hier als „Kunst“ gilt, als etwas, das grundsätzlich getrennt vom Alltag existiert, das die Wirklichkeit dieser Welt überhöht und steigert, ist dort Alltag und Leben schlechthin. Wenn nun dieser Alltag der zukünftigen Welt in den Alltag dieser Weltzeit einbricht, wenn es nun hier und jetzt schon ein Stück Welt geben darf, wo dieser zukünftige Alltag gelebt, gesungen und gefeiert wird – wer will sich da wundern, wenn der Eindruck der „Fremdheit“, der „Besonderheit“ entsteht?

3. Das „Wohin“ des Gottesdienstes oder von der Zukunft der Liturgie

Nicht nur weltgemäß und alltagsgemäß soll der Gottesdienst sein, sondern vor allem auch zeitgemäß, gegenwartsgemäß, modern und aktuell; die heftigste Kritik richtet sich gegen die archaisierende, histo-

risch bedingte und historisch gebundene, museale Gestalt des gegenwärtigen kirchlichen Gottesdienstes. „Es bedeutet eine Verachtung der Menschwerdung Gottes“, schreibt Dietrich Mendt ²⁸⁾, „wenn man den Menschen das Evangelium in Formen vorsetzt, die aus der Zeit heraus nicht verständlich sind, in der sie angeboten werden.“ Deshalb fordert man einen „Gottesdienst in der Sprache von heute“, einen Gottesdienst, der den modernen Menschen unmittelbar – und nicht erst über den Appell an sein historisches Verständnis – erreicht, einen Gottesdienst, aus dem all das erbarmungslos ausgemerzt wird, was nur auf Grund historischer Erklärungen verstehbar und vollziehbar ist. Das entscheidende Stichwort heißt „neu“, heißt „anders“: Neue Gebete, neue Bibelübersetzungen, eine neue Sprache, eine neue Form der Verkündigung, neue Lieder, neue Bekenntnisse, neue Weisen der Abendmahlsfeier usw. Neu – das heißt zugleich modern, aktuell, zeitgemäß, gegenwartsnah. „Was von gestern ist, kann heute . . . nicht brauchbar sein, die Forderungen des Heute verbieten es“ ²⁹⁾ – diese Maxime liegt den meisten Reformbemühungen eingeständenermaßen oder uneingeständenermaßen zugrunde.

Lassen Sie mich dieser These von der grundsätzlichen Unbrauchbarkeit des Vergangenen mit einer Gegenthese begegnen:

Der Gottesdienst der Kirche ist seinem Wesen und seiner Gestalt nach nicht nur bestimmt durch die eschatologische Spannung des „Schon“ und „Noch nicht“, sondern auch durch die geschichtliche Spannung des „immer und überall“ und des „hier und jetzt“. Das heißt, der Gottesdienst hat teil an jener unauflöselichen Spannung zwischen Kontinuität und Aktualität, die für alle Bereiche des kirchlichen Lebens in gleicher Weise gilt. Diese Spannung hat letztlich einen christologischen, einen pneumatologischen Grund: Der Herr, der damals lebte, redete, handelte, litt, starb und auferstand, dessen Worte und Taten schriftlich fixiert und überliefert wurden, dieser Herr ist doch identisch mit dem, der hier und jetzt pneumatisch gegenwärtig ist, der hier und jetzt redet und handelt, der hier und jetzt Menschen teilhaben läßt an seinem Sterben und Auferstehen. Genausowenig, wie sich die Spannung zwischen dem „damals“ und dem „jetzt“ in dem Wirken Christi und in der Verkündigung der Kirche aufheben läßt, genausowenig läßt sich der Gottesdienst der Kirche aus dem Spannungsbereich von „Kontinuität“ und „Aktualität“ lösen. Diesen Sachverhalt bezeichnet Eberhard Schmidt – in einem Aufsatz in dem erwähnten Sammelband „Kirchenmusik im Spannungsfeld der Gegenwart“ ³⁰⁾ – als die „dialektische Struktur“ des Gottesdienstes, die er folgendermaßen beschreibt: „Gottesdienst ist apologetischer Gottesdienst“.

(Schluß folgt)

²⁸⁾ D. Mendt, Neugestaltung des Gottesdienstes, a.a.O., S. 31.

²⁹⁾ J. Widmann, Der künstlerische Maßstab für die gottesdienstliche Gebrauchsmusik (= Kirchenmusik im Spannungsfeld der Gegenwart, S. 75 ff.), S. 75.

³⁰⁾ Eberhard Schmidt, Neue gottesdienstliche Formen, Recht und Grenze (= Kirchenmusik im Spannungsfeld der Gegenwart, S. 51 ff.), hier S. 52.

²⁶⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 313.

²⁷⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 320, S. 323.

